

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1916

96 (6.4.1916) Erstes und Drittes Blatt

Bezugspreis:
in Karlsruhe frei ins
Haus geliefert viertel-
jährlich 2.40 Mk., an den Ausgabestellen
abgeholt monatlich
65 Pfennig. Auswärts
durch die Post frei ins
Haus gebracht viertel-
jährlich 2.72 Mk. Im Post-
schalter abgeholt 2.30 Mk.
Einzelnummer 10 Pfennig.
Redaktion und Expedition:
Königsplatz Nr. 1.

Karlsruher Tagblatt

Anzeigen:
die einpaltige Kolonelleile
oder deren Raum 20 Pfennig.
Kleinanzeigen 50 Pfennig.
Rabatt nach Tarif.
Anzeigen-Nachm.:
größere spätest. bis 12 Uhr
mittags, kleinere spätestens
bis 4 Uhr nachmittags.
Fernsprechanruf:
Expedition Nr. 203.
Redaktion Nr. 894.

Mit amtlichem Verkündigungsblatt. — Badische Morgenzeitung.

113. Jahrg. Nr. 96.

Donnerstag, den 6. April 1916

Erstes Blatt.

Chefredakteur: Gustav Koppert; verantwortlich für Politik M. Golsinger; für Baden, Votales und Handel: Sch. Gerhardt; für Sport und Vermischtes: J. B.; Sch. Gerhardt; für Literatur: Paul Kubmann. Druck und Verlag: C. G. Müller'sche Buchhandlung m. b. H., familiäre in Karlsruhe. Berliner Redaktion: Dr. Kurt Feinrich, Friedenau, Bismarckstr. 65/66. Tel.-Amt Umland 2902. — Für unverlangte Manuskripte oder Druckfäden übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt, wenn Porto beifügt ist.

Deutschlands Kriegsziele.

Bethmann Hollwegs neue Reichstagsrede. — Lösung der polnischen Frage. — Befreiung der kleinen Nationalitäten in Rußland. — Entschädigung der Deutschen in Rußland. — Garantien in Belgien gegen England und Frankreich. — Ungeförte Entwicklung der Völkern. — Ein freies und friedliches Europa. — Sicherung vor einem neuen Krieg.

Ein gewaltiges, unerhörterliches Siegesbewußtsein spricht sich in der Rede des Reichstagskanzlers aus, in den kurzen martigen Sätzen, die die Ziele umschreiben, die das Deutsche Reich in diesem, ihm durch die Frevolität und den Reiz seiner Gegner aufgezwungenen Krieg erreichen will und erreichen wird. Wer so sprechen kann und sprechen darf, der ist sich bewußt, daß es von diesen Zielen kein Zurück mehr gibt, daß kein Titelchen von ihnen aufgegeben werden kann. Nach zwanzig Monaten eines siegreichen Kampfes an allen Fronten ist endlich der lang ersehnte Augenblick gekommen, an dem der Reichstagskanzler im Reichstag das Fazit unserer Siege ziehen kann durch die feste Umgrenzung der Bedingungen, die uns für die Zukunft einen gesicherten Frieden und in ihm ungeförte Arbeit dasheim und in allen Teilen der Welt Freiheit für unseren Handel sichern sollen.

Die Beifallsstürme der Reichstagsmitglieder und die stolze Freude des ganzen Hauses, die die Ausführungen des Reichstagskanzlers begleiteten, zeigen dem Land, den Neutrafen und unseren Feinden die unerschütterliche Einigkeit des deutschen Volkes, das entschlossen ist, für die Erreichung seiner Kriegsziele einzustehen und das Schwert nicht niederzulegen, bis der Friede für die Zukunft gesichert ist. Der Eindruck wird ein ungeheurer sein in der ganzen Welt, und die lächerlichen Beschüsse der Pariser Konferenz werden an ihm zerplittern wie die gläsernen Reden, die auf ihr gehalten wurden, an dem starken, stillen Ernst des Kanzlers des Deutschen Reiches!

Beispiel im Fleischverbrauch auf den Standpunkt der 70er Jahre zurückgeht. Also mit dem Ausbungen ist es ganz gewiß nichts. Aber wir müssen und werden uns auch gegen den völkerrichts-widrigen Willen Englands doch mit allen Mitteln wehren.

Hier erhält die Rede ihre hochpolitische Bedeutung. Der Kanzler erinnert an die amerikanische Note vom 5. November 1915, die alle englischen Völkerrrechtsverletzungen offen ausspricht, die aber bis heute von England überhaupt nicht beantwortet worden ist. Allen neutralen Protesten hat England wie zum Hohn neue rechtswidrige Handlungen folgen lassen. Demnach, so sagt Herr von Bethmann Hollweg, mit erhobener Stimme, kann kein ruhig denkender Neutral mehr erwarten, daß wir uns gegen den englischen Anshungsplan nicht zur Wehr setzen, oder uns unsere Mittel zur Abwehr ersparen. Wir erwarten vielmehr, daß unser Recht und unsere Pflicht, mit allen Mitteln zur Geltung zu über, anerkannt wird, wie wir die Interessen der Neutralen anerkannt haben. Lauter Beifall begleitet diese unabweidende Erklärung.

Portugal wird ganz schnell mit einigen nebensächlichen Sätzen abgehan und der deutsche Kanzler spricht unter atemloser Spannung des Hauses über die deutschen Kriegsziele und Friedensmöglichkeiten. Er erinnert an frühere Worte der Friedensbereitschaft, die aber bei unseren Gegnern ganz und gar kein Verständnis gefunden haben. Auf die persönlichen Invektiven des Herrn Aquith will er nicht eingehen, denn ihm danken solche persönlichen Verunglimpfungen als unwürdig. Aber wie könnte man mit ihm auch sachlich verhandeln, der als erste Bedingung laut die Zerrümmung der preussischen Macht verkündete? Die einzig würdige Antwort darauf kann nur das Schwert erteilen.

Daß das blutige, mörderische Ringen weitergeht, ist also die Schuld unserer Feinde. Der Kanzler erinnert an das Wort Volkes, daß wir unter 1870/71 gewonnenes Reich noch einmal mit schwerer Kämpfen werden behaupten müssen. In dieser Ueberzeugung ist denn auch unsere ganze Nation wie ein Mann in den Kampf gezogen, für ein einiges freies Deutschland, das nicht wieder wirtschaftlich gefesselt und der Spielball Europas werden darf. Den Hauptunterschied zwischen uns und unseren Gegnern, den die in Lügennebeln zu versetzen suchen, legt der Kanzler dar, indem er sagt, daß Deutschland nicht die Vernichtung eines anderen Volkes wollte, daß Deutschland den Frieden und die anderen den Krieg gewollt haben. Deutschland seine Verteidigung, sie die Fortsetzung. Jetzt freilich, nachdem das Ungeheure Wirklichkeit geworden ist, kann es kein Zurück zu einem status quo ante mehr geben. So ist die polnische Frage nicht durch uns, oder durch Österreich-Ungarn, sondern durch den Krieg aufgerollt worden und sie wird jetzt gelöst werden. Wir werden nicht dulden, daß der erpresserische russische Beamte und der Skofa dort und in den Gebieten, der von ihm bisher unterdrückten kleinen Nationalitäten von der baltischen See bis zum wolynischen Sumpf zurückkehren. Deutschland wird ferner durchsehen, daß den völkerrichts-widrigen deutschen Völkergesossen, Reichsbürgern und russischen Staatsbürgern, die Tore aus der russischen Knechtschaft geöffnet und Entschädigung geleistet wird. Weiter wird Deutschland sich im Westen reale Garantien dafür schaffen, daß die neue Belgien nicht wieder ein französisch-englischer Vasallenstaat als Vorwerk gegen Deutschland wird und daß das völkerrichts-widrige keine eigene Entwicklung nehmen kann.

Gerade Aquith hat ja das Recht der kleinen Nationalitäten proklamiert, er findet das in die deutschen Friedensbedingungen. Wir, so wiederholt der Kanzler, als sich der brausende Beifall über die Darlegungen dieser Kriegsziele gekat hat, wir wollen keine Nachbarn, die sich zu einem Ueberfall gegen uns zusammenstürzen, sondern Nachbarn, mit denen wir zusammenarbeiten. Europa soll für alle Völker künftig Freiheit und friedliche Arbeit bieten. In diesem heißen Bestreben wird auch die Kriegsgemeinschaft, die uns immer fester mit unseren Bundesgesossen hat verwachsen lassen, künftig zu einer Friedensgemeinschaft werden. Auch hier ist unsere Friedensliebe wieder der östliche Gegenfuß zu dem nichtswürdigen, wenn auch aussichtslosen Plan, der England dem Frieden einen ewigen Handelskrieg folgen lassen will. Deswegen gehässiger sie reden, desto stärker werden wir uns schlagen!

Dieses kernige Wort erweckt jubelnden Beifall. Immer wieder also hat der Kanzler auf die deutschen Kriegsziele der dauernden Sicherung unseres Reiches und der Entfaltung unserer wirtschaftlichen Kraft hingewiesen. Doch dazu gehört,

daß ein zweiter solcher Krieg unmöglich gemacht wird. Als die europäische Katastrophe hereinbrach, war das ganze deutsche Volk einzig in der Notwendigkeit, sich zu wehren. Jetzt wollen wir uns die Garantien verschaffen, daß diese Notwendigkeit kein zweites Mal, weder von der Weichsel noch von Belgien aus, an uns herantritt. Der Kanzler gedenkt dann noch besonders herzlich unserer Schutztruppen, wie er mehrmals auch unserer kämpfenden Truppen den unaussprechlichen Dank des Vaterlandes hinausfendet.

Es war wieder das schlichte, aber durch seine tiefe männliche Aufrichtigkeit so wirksame Pathos in der Rede des Kanzlers, wie er über Deutschlands feste Kampf- und Siegesentschlossenheit einem bestimmten Ziele zu, und über seine Siegeszuversicht, die härter als je keinen Zweifel mehr aufkommen lassen kann, sich äußerte.

Nach dem anhaltenden Beifall und Händeklatschen, mit dem das Haus dem Kanzler für seine unabweidenden Erklärungen dankt, betritt der Zentrumsführer Spahn das Rednerpult. Er ist nur sehr schwer verständlich, aber man hört Beifallsrufe für den Kanzler und einen Hinweis auf die arroganten Pläne der Pariser Vierverhandlungskommision heraus. Für die jetzt infolge der letzten Spaltung an zweite Stelle getretene Sozialdemokratie sprach der Abg. Ebert. Er betont, daß nach den Ausführungen des Kanzlers leider wenig Hoffnung auf einen baldigen Frieden bestehe und bedauert zugleich sehr, daß die sozialistischen Parteien Frankreichs an dieser Tatsache sehr mitleidig seien. Demgegenüber erklärt er aber auch mit erstrenklichem Nachdruck: Mit der Landesverteidigung verteidigen wir die Interessen des Arbeiters und damit verteidigen wir uns selber!

Und lebhaftes Bravo von allen Seiten lohnt ihn, als er fordert, die englische Blockade müsse mit dem Unterseebootkrieg, wenn auch unter Wahrung der neutralen Rechte, beantwortet werden. Dabei bleibt der Redner aber auch auf den bekannten innerpolitischen Forderungen der Sozialdemokratie, wie z. B. der preussischen Wahlrechtsreform, bestehen. Man muß noch hinzufügen, daß Niebnecht auch heute verschiedentlich durch törichte Zwischenrufe und Krachüberfälle an seine Ehrlenz zu erinnern, bemüht war.

Sitzungsbericht.

(Eigener Drahtbericht.)

Berlin, 5. April.
Am Bundesratsstisch Reichstagskanzler von Bethmann Hollweg, die Staatssekretäre Helfferich, Kräfte, Capelle, Beisler, Wandel, Visco, Trott zu Solz, Schorlemer u. a.
Haus und Tribüne sind sehr stark besetzt.
Präsident Dr. Kämpf eröffnet die Sitzung um 3.15 Uhr.
Das Andenken der kürzlich verstorbenen Abgeordneten Birkenmayer (Ztr.) und Dr. Oberherger (Nstl.) wird durch Erheben von den Sitzen gebräut.

Auf der Tagesordnung steht die zweite Sitzung des Etats.

Die Beratung beginnt mit dem Voranschlag des Reichstagskanzlers und der Reichstagskanzler.

Reichstagskanzler von Bethmann Hollweg:

Als ich vor einem Vierteljahr hier sprach, habe ich mich bestrbt, auf Grund nächsterer Tatsachen ein Bild der militärischen Lage zu geben. Die Ereignisse haben diese Zuverlässigkeit gerechtfertigt. Das Dardanellenunternehmen wurde zu einem Fiasko. Nach dem siegreichen serbischen Feldzug sind Montenegro und Albanien in den Händen unserer Bundesgesossen. (Bravo!) Die Engländer bemühen sich nach wie vor um die Befreiung der in Ant-el-Amara eingeschlossenen Armee. Den Russen ist es zwar gelungen, sich mit Uebermacht Exzerzum zu bemächtigen, starke türkische Kräfte halten ihren Vormarsch aber auf. (Bravo!) Ebenso wie die russischen Anführer in Dagalien, sind die italienischen Angriffe abge schlagen worden. (Bravo!) Die unerhörten starken Angriffe der Russen sind vor Hindenburg und seinen tapferen Truppen unter ungeheuren Verlusten zusammengebrochen. Von den feindlichen Regierungen wird den Völkern eingeredet, wir gingen mit unserer militärischen Kraft zu Ende. Ich denke, die Schlacht von Verdun belehrt sie eines Besseren. Die mit genialer Umficht eingeleiteten Operationen werden dort dank der Aufopferung und der heldenmütigen Tapferkeit unserer Truppen mit eiserner Konsequenz durchgeführt. (Bravo!) So ist die militärische Lage in jeder Hinsicht, die vor drei Monaten ausgesprochene Erwartung rechtfertigend, und welchen Dank müssen wir, meine Herren, unseren

braven Truppen zollen, die seit 20 Monaten draußen kämpfen, mit ihren Leibern, Haas und Herd für uns beschützend. (Lebhaftes Bravo!)

Was die Feinde mit Waffengewalt nicht erreichen konnten, das werden sie auch mit ihrer Fölsikal der Ausshungerung nicht erreichen. Ich verhebe es nicht, wie fähle Köpfe unter unseren Feinden nach den Erfahrungen des Krieges noch daran festhalten können. Sie vergessen, daß Deutschland nicht nur über eine starke Draganisation, sondern auch über mächtige moralische Reserven verfügt und daß wir unsere Lebenshaltung vorübergehend einschränken und auf die des Jahres 1870 zurückführen können. Die jegige Zeit hat in manche Familie Einschränkung und Sorge gebracht. Um so bewundernswürdiger steht der Opfermut da, mit dem das gesamte deutsche Volk diese Bürde auf sich genommen hat. (Lebhaftes, anhaltendes Bravo!) Wir dürfen aber der Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse mit großer Zuversicht entgegen sehen, denn es sind Jahre her, daß die Saatenstandsberichte in Deutschland ein so hoffnungsvolles Bild darstellten. Wir werden mit unserem Brotgetreide nicht nur bis zur nächsten Ernte reichen, sondern noch eine Reserve in das nächste Wirtschaftsjahr übernehmen. (Bravo!) Wie wir bis her ausgekommen sind, so werden wir auch weiter auskommen. Der Versuch, uns abzuwehren von der Außenwelt, und damit den Krieg auf unser ganzes Volk, auf Frauen und Kinder auszuheben, hat England dazu geführt, alle Einprüfiche neutraler Staaten nur mit neuen Neutralitätsverletzungen zu beantworten.

Meine Herren! Kein ruhig denkender Neutraler, mag er uns wohlgefimmt sein oder nicht, kann von uns verlangen, daß wir nicht alle unsere Nachtmittel anwenden, um uns gegen diesen Ausshungerungsplan zur Wehr zu setzen. Wir wenden diese Mittel an, wir müssen sie anwenden. (Anhaltendes Bravo) und wenn wir dabei jede Rücksicht auf die berechtigten Interessen der neutralen Staaten nehmen, so verlangen wir auch, daß diese Rücksicht anerkannt wird.

Meine Herren! Wir sind vor kurzem genötigt gewesen, dem Königreich Portugal den Krieg zu erklären. Es hat sich eine Reihe von Neutralitätsverletzungen zu Schulden kommen lassen, von denen der Raub unserer in den portugiesischen Häfen liegenden Schiffe dem Raub den Boden ausgeschlagen hat. (Sehr richtig.) Portugal hat sich unter dem Druck Englands Schutzes der kleinen Staaten auch hier wieder einmal in glänzendem Lichte gezeigt hat. Meine, vor einem Vierteljahr hier ausgesprochene Vermutung, daß bei unseren Feinden keinerlei Bereitwilligkeit zum Frieden vorhanden sei, ist inzwischen durch verschiedene Reden von Ministern feindlicher Staaten bestätigt worden. Ich muß bei dieser Gelegenheit ein Wort an die Adresse des Herrn Aquith richten; auf seine persönliche Invektiven antworte ich nicht, weil ich solche persönliche Verunglimpfungen nicht für würdig halte; aber sachlich erwidere ich ihm: Für ihn ist die Zerrümmung der militärischen Vormacht Preisung Vorbereitung für jeden Frieden, und er ist der Ansicht, daß ein Friedensangebot von Deutschland kommen müsse. Dann würden alle Parteien zum Verhandeln bereit sein. Ich nehme einmal den Fall an, wir setzen uns miteinander an einen Tisch nieder. Wenn dann das soeben erwähnte Wort fiel, wäre das Gespräch beendet, ehe es recht begonnen hat. (Lebhafter Beifall.) Wir sind, die ganze Nation wie ein Mann, in den Kampf gezogen, und dieses einige und freie Deutschland wollen unsere Feinde vernichten? Deutschland soll wieder der Prügelknabe Europas werden, es soll wirtschaftlich gefesselt werden, aber unsere Feinde werden sich die Köpfe einrennen. (Lebhaftes Bravo.) Dieses Deutschland will nicht die Vernichtung des Gegners, es will die Rettung des europäischen Kontinents. (Bravo!) Wir haben die friedliche Arbeit, die Feinde den Krieg gewollt. (Abg. Niebnecht: Sie haben ihn gewollt! Großer Lärm und Lachen.) Zu unserer Verteidigung sind wir ausgezogen, die Geschichte ist vorwärts gegangen und es gibt kein Zurück.

Die polnische Frage ist durch den Krieg aufgerollt worden. Deutschland und Österreich-Ungarn müssen und werden sie lösen. (Lebhaftes Bravo!) Einen status quo ante kennt nach solchen Geschehnissen die Geschichte nicht. (Sehr richtig!) Rußland darf nicht ein zweites Mal sein Deere in das ungeschickte Öl- und Weipreuen marschieren lassen. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.) Auch im Westen werden wir uns reale Garantien dafür schaffen, daß Belgien nicht ein französisch-engl. Vasallenstaat und ein wirtschaftliches Vorwerk gegen Deutschland wird. Das flämische Volk dürfen wir nicht der Verwechslung anheim fallen lassen. (Brausender Beifall.) Wir

Die heutige Nummer unseres Blattes umfaßt 10 Seiten.

wollen keine Nachbarn, die sich gegen uns zusammenstehen. Wir wollen Nachbarn, die mit uns arbeiten zum gemeinsamen Nutzen (Unterbrechung durch den Abg. Liebnicht, Lärm). Deutscher Reich hat Belgien zum Wohlstand mitverholfen. Wer in Russland seiner deutschen Staatsangehörigkeit beraubt wurde, muß sie wieder erhalten. Das vergessene Blut kommt ein, das Gut langsam zurück; aber es muß ein Europa der friedlichen Arbeit für alle Nationen entstehen. (Beifall.) Der Friedensschluß, der diesen Krieg beenden wird, muß ein dauernder sein. (Lebhafte Beifall und Zurufe des Abg. Liebnicht, Lärm.) Die treue Kameradschaft zu unseren Bundesgenossen wird uns auch wirtschaftlich immer mehr zusammenführen. (Bravo!) England will uns auch weiterhin wirtschaftlich vernichten. Ueberall will es brutale Verwüstung und Vernichtung. Je heftiger aber seine Worte, desto härter unsere Schläge. Das Schicksal unserer Kolonien wird nicht draußen entschieden, sondern hier in Europa. Unser Kolonialbesitz wird gesichert und dem deutschen Unternehmertum werden neue Bahnen eröffnet werden.

So sehen wir frei und offen mit wachsender Zuversicht der Zukunft entgegen. Nicht mit Ueberhebung und Selbsttäuschung, sondern voller Dank und im festen Glauben an uns und unsere Zukunft. Wir haben keine Zeit zu Rhetorik. Stärker sind die Tatsachen, die für uns reden. Wir hatten nur das Ziel, uns zu behaupten und uns zu wehren. Wir haben den Krieg nicht gewonnen. Wir hatten keine Veränderung unserer Grenzen notwendig. Wir sind es nicht, die die Vernichtung der anderen Nationen wollen, wir lernen keine Völkerverdrängung. Das friedliebende Volk ist nicht zu Barbaren geworden. Solche Ausstellungen sind Erfindungen des schlechten Gewissens derer, die an dem Krieg schuldig sind. (Lebhafte Beifall, Unterbrechung durch den Abg. Liebnicht und Zurufe.)

Wir suchen auch nicht in Amerika, weder in Canada, noch in Südamerika Eroberungen für Deutschland. Nicht für fremde Länder sterben Deutschlands Söhne. (Brausender Beifall, Unterbrechung durch den Abg. Liebnicht, Lärm, erneuter Beifall.)

Als ich das letztemal im Hauptquartier war, stand ich mit dem Kaiser an gleicher Stelle wie ein Jahr zuvor. Damals standen die Russen in den Karpaten, die Engländer und Franzosen vor Gallipoli, und es wütete die Champagneeschlacht. Jetzt hat Hindenburg die Russen zurückgeschlagen und die Kanonen donnern vor Verdun. Dieser Dank zu Gott, Heer und Volk erfüllt des Kaisers Herz. Ein Geist, ein Wille führt uns, und über die Kämpfe der Väter werden unsere Kinder und Enkel in eine starke und freie Zukunft geführt. (Brausender Beifall und Händeklatschen.)

Abg. Dr. Spahn (Ztr., auf der Tribüne fast unverständlich): Das deutsche Volk ist in diesem Krieg ein einzig Volk, ohne Rücksicht auf Parteien und Staatsangehörigkeit. Die wirtschaftliche Lage Deutschlands ist glänzend, Handel und Wandel gehen ungehindert weiter, so daß wir hoffen dürfen, daß wir auch im wirtschaftlichen Kampfe dank unserer Organisation und wirtschaftlichen Tüchtigkeit siegen werden. Nicht nur durchhalten, sondern siegen ist für Deutschland die Parole. Der Redner dankte dann dem Reichskanzler für die von ihm für Meer und Marine gezeigte Anerkennung, der sich das deutsche Volk nur voll und ganz anschließen könne. Diesen Dank müssen wir den zurückkehrenden Kriegeren durch die Tat beweisen.

Abg. Ebert (Soz.): Nach der Rede des Reichskanzlers scheint wenig Hoffnung auf einen baldigen Frieden vorhanden zu sein, obwohl die Wirkungen dieses Krieges gleich schwer auf allen Völkern lasten. Mit einer Niederrückung Deutschlands kann kein ernüchterter Mensch rechnen. Solange unsere Feinde mit der Verschmäuerung Deutschlands drohen, stehen wir einmütig hinter unserem Vaterland. (Beifall.) Mit der Verteidigung unseres Landes vertreten wir die Interessen der Arbeiter, verteidigen wir uns selber. Eroberungspläne müssen wir entschieden ablehnen. Angesichts der furchtbaren Kriegsverbrechen ist es die sittliche Pflicht aller Staatsmänner, alles zu tun, um einer Verständigung zwischen den Völkern die Wege zu bahnen. (Abg. Liebnicht ruft: „Und die Eroberungspläne des Kanzlers?“ Lachen.) Die Pläne unserer Feinde auf Erdrossel-

lung des deutschen Volkes müssen wir mit allen Mitteln bekämpfen. Die englische Blockade müssen wir mit dem Unterseebootkrieg beantworten, wobei jedoch die Rechte der Neutralen gewahrt werden müssen. Die Schwierigkeiten der Volksernährung werden von den verschiedenen Klassen nicht in der gleichen Weise empfunden. Den Preistreibereien ist zu viel Raum gelassen. Die Bezüge für die Kriegsverletzten und Kriegerfamilien sind neu zu regeln. Auch eine Arbeitslosenunterstützung muß geschaffen werden. Bei der Frage der Zensur und des Belagerungszustandsgesetzes müssen wir der Militärverwaltung ein Eingreifen in die inneren Verhältnisse energisch untersagen. Auch auf anderen Gebieten gibt es noch viel Bist und Unrat. Wir verlangen keine Gegengabe für unsere Stellungnahme in den Fragen der Landesverteidigung, aber die glauben, die Lehren des Krieges beiseite schieben zu können, dürften eine furchtbare Enttäuschung erleben. Das Schlingensiefel läßt sich nicht wieder in das Drei-Klassen-Wahlrecht hineinpressen. Es wird, wenn es sein muß, sein Recht zu erkämpfen wissen. Die Friedenskunde muß auch die Geburtskunde der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung sein. (Lebhafte Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Die Weiterberatung wird auf morgen Donnerstag 1 Uhr verlegt. Schluß 10 Uhr.

Die auseinanderstrebenden Interessen der Entente.

(Eigener Drahtbericht.)

1. Berlin, 5. April.

Russland beginnt sich immer mehr als eine Orientmacht zu fühlen. Je weiter die Hoffnung einschwindet, in Europa kriegerische Erfolge zu erzielen, um so mehr schiebt die russische Diplomatie die Interessen des Zarenreiches im Osten in den Vordergrund. Es ist kein Zufall, daß Russland auf der Pariser Konferenz, die die Einheit der Entente in strategischer und diplomatischer Hinsicht durchsetzen sollte, offiziell nicht vertreten war. Russlands Hauptaufmerksamkeit ist seit einiger Zeit auf Persien und auf Ostasien gerichtet. Der russische Vormarsch gegen den Persischen Golf geht weiter, die russischen Truppen sind etwa 270 Kilometer vom Persischen Golf entfernt und Russland ist bereits in die englische Interessensphäre eingedrungen, die in dem englisch-russischen Vertrage vom 30. August 1907 abgegrenzt worden war.

In diesem Vertrage hatte Russland ausdrücklich zugesichert, daß es das englische Interessengebiet am Persischen Golf nicht gefährden werde. Das Vordringen der Russen, die, wie an dieser Stelle schon betont wurde, nicht die geringsten Anstalten treffen, um die im Irak hart bedrängten englischen Truppen zu entlasten, ruft mehr und mehr die englische Eifersucht hervor und die englische Regierungspresse, die bisher sich stillschweigend verhalten hatte, weist jetzt mit auffälliger Eindringlichkeit die russische Regierung darauf hin, daß mit der Befehung von Siphon Russlands Ziel in Persien erreicht sein müsse, daß jeder Schritt weiter in das englische Interessengebiet führt. Russland stellt sich aber gegenüber diesen englischen Warnungsrufen taub.

In der Duma ist gerade jetzt Sajanoff wegen seiner entgegenkommenden Haltung England gegenüber scharf angegriffen worden, aber im russischen Parlamente wird nicht nur die Forderung nach dem Persischen Golf erhoben, der Russland den seit Jahrhunderten ersehnten eisfreien Hafen bringen soll, sondern auch die Forderung nach einer Klärung der Meerengenfrage. Man wird sich erinnern, daß vor einigen Monaten, ohne daß die englische Regierung dem widersprach, ein englischer Journalist die Grundzüge eines Abkommens zwischen Russland und England über die Dardanellen publiziert, wonach Russland die Meerengen, England aber die ihnen vorgelagerten Inseln, insbesondere Tenedos, erhalten sollte.

Dieser Vertrag ist nun in der Duma scharf angegriffen worden, die Antwort von englischer Seite hat nicht lange auf sich warten lassen, die angesehenere Londoner Zeitschrift „Nation“ hat sich von einem französischen Abgeordneten einen Artikel schreiben lassen, der Russland beschwört, den Gedanken an Konstantinopel vorerst aufzugeben. In diesem Artikel, der in deutschen diplomatischen Kreisen ein gewisses Aufsehen erregt hat, wird sogar der Gedanke eines Sonderfriedens Englands und Frankreichs mit der Türkei erörtert, nur um Russland davon abzuhalten, sein Interesse an den Meerengen allen anderen militärischen Interessen der Entente voranzusetzen. Dem Lieblingen der rechtsstehenden Parteien der russischen Duma mit einem Sonderfrieden mit den Zentralmächten wird also der Gedanke eines englisch-französischen Sonderfriedens mit der Türkei gegenüber gestellt. Und das nennt die Entente „völlige militärische und diplomatische Einigkeit!“

Das englisch-russische Geheimabkommen.

Genf, 4. April. Bezüglich der zwischen England und Russland angebahnten Verhandlungen über die zukünftige Regelung der Frage der Meerengen von Konstantinopel erfährt der Pariser Korrespondent der „Gazette de Louvain“ folgendes: England, welches das Mittelmeer und die Befürchtungen gewisser neutralen Staaten zu würdigen für notwendig erachtete, oder weil es das eigene Mittelmeer nicht beruhigen konnte, bestand bei Russland darauf, daß es auf den ausschließlich den Besitz Konstantinopels und der Meerengen verzichte. Dagegen habe England gebilligt, daß Russland nach Friedensschluß sein Protektorat über ganz Türkish-Armenien und Kleinasien ausdehne. Kleinasien, dessen Küste sich von Merina bis zur Bucht von Alexandrette erstreckt und ausgezeichnete Häfen besitzt, wäre für Russland eine Straße zum freien Meer, die zudem länger als die über Smirna und Konstantinopel wäre und nicht den Einspruch Rumaniens herausfordern würde. Uebrigens seien die Verhandlungen dem Einfluß der Ereignisse unterworfen und die getroffenen Uebereinkommen nur provisorisch. Zur Befestigung seiner These führt der Korrespondent aus, daß die stärkste russische Armee in Armenien den Auftrag erhielt, sich gegen die Bucht von Alexandrette zu wenden. (Zrf. Ztg.)

Budapest, 5. April. Einer Butarester Meldung zufolge beginnen die Russen mit dem Bau einer Eisenbahnlinie in Ostarmenien. Eine Kommission hat die Strecke bereits abgefekt.

Der gestrige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 5. April. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:
Die Artilleriekämpfe in den Argonnen und im Maasgebiet dauern in unermüdlicher Heftigkeit fort. Die Lage ist nicht verändert. Links der Maas hinderten wir die Franzosen an der Wiederbefreiung der Mühle nordöstlich von Hancock. In der Gegend der Feste Douanmont sind auch gestern vor unseren Linien südwestlich der Feste und unseren Stellungen im Nordteil des Caillotte-Waldes wiederholte Gegenangriffe des Feindes blutig zusammengebrochen.
An der lothringischen und elsischen Front führten unsere Truppen mehrere glückliche Patrouillenunternehmungen durch.

Ergebnis der Luftkämpfe an der Westfront im März:

Deutscher Verlust:	
Im Luftkampf	7 Flugzeuge
Durch Abschuss von der Erde	3 "
Bermittelt	4 "
Im ganzen 14 Flugzeuge.	
Französischer und englischer Verlust:	
Im Luftkampf	38 Flugzeuge
Durch Abschuss von der Erde	4 "
Durch unfreiwillige Landung innerhalb unserer Linien	2 "
Im ganzen 44 Flugzeuge.	

25 dieser feindlichen Flugzeuge sind in unsere Hand gefallen. Der Abschuss der übrigen 19 ist einwandfrei beobachtet.

Deßlicher Kriegsschauplatz:
Keine besonderen Ereignisse.
Im Frontabschnitt zwischen Marozz und Wieszniew-See verhärtete die russische Artillerie ihr Feuer.

Balkanriegsschauplatz:
Nichts Neues.
Oberste Heeresleitung:

Der Kampf um Verdun.

(Eigener Drahtbericht.)

f. Köln, 5. April. Nach der „Köln. Ztg.“ meldet der militärische Mitarbeiter von „Senssta Dampblades“: Es herrsche kein Zweifel darüber, daß die Deutschen imstande sind, fast gelagert, in welchem Augenblick sie wollen, Verdun vollständig zu vernichten. Die deutsche Kriegsführung habe während des letzten Jahres das Belvedere gezeigt, Menschen zu sparen, aber sie hat gezeigt, daß die gesteckten Ziele ebenso erreicht werden.

Die Artillerie um Verdun.

(Eigener Drahtbericht.)

f. Köln, 5. April. Nach der „Köln. Ztg.“ hat der bekannte Berichterstatter der „New York World“, Karl von Wiegand, seinem Blatt aus dem Hauptquartier des Kronprinzen über die Kämpfe bei Verdun einen Bericht geschickt, worin er unter anderem bemerkt, daß in dem Bezirk des „Toten Mann“ die kämpfenden Parteien wahrhaftig nicht viel unter 1 Million Mann zusammenzählten. Niemals in der Weltgeschichte ist eine solche Masse von Artillerie an einem einzigen Punkte tätig gewesen. In der 65 Kilometer langen, halbkreisförmigen Feuerlinie um Verdun haben die Deutschen leicht 2500 Geschütze in Tätigkeit oder in Reserve. Dazu muß man den von den Franzosen gemachten Aufwand an Artillerie hinzufügen, der auf ebenso viel wie der der Deutschen angenommen wird. Die Deutschen geben zu, daß die Anzahl der Einschlagung Verduns gewaltig ist.

Sommerzeit in Frankreich.

Paris, 5. April. Die Kommission der Kammer hat den Vorschlag, die Uhr für die Dauer des Krieges um eine Stunde vorzuschieben, angenommen. (W.B.)

Das belgische Heer.

(Eigener Drahtbericht.)

Wie aus vorzüglicher Quelle gemeldet wird, besteht das belgische Heer an der Westfront aus noch zwei Divisionen von je 25000 Mann, obwohl der Form halber noch immer sechs Divisionen geführt werden, und zwar mit sechs Divisionsgeneralen, von denen vier ganz unnütz sind. Gleichzeitig wird gemeldet, daß zwischen der Regierung in Havre und den Verbündeten eine Vereinbarung getroffen wurde, wonach die belgischen Truppen zwischen dem 1. April und 1. Mai vollständig durch englische Truppen abgelöst und in die zweite Westfrontlinie auf französisches Gebiet zwischen Düinirgen und Calais überführt werden sollen. Sie sollen einen Teil des Heeresverbandes bilden, welches durch die jüngste Pariser Verbündetenkonferenz geschaffen worden ist.

Da das belgische Heer Mitte August 1914 mehr als 300000 Mann zählte, so hat Belgien durch seine törichte Politik der Ablehnung des deutschen Ultimatus und des Anschlusses an die Entente nicht bloß 1/10 seines Staatsgebietes, sondern auch 1/10 seiner Soldaten eingebüßt.

Der Fall Mercier.

Lugano, 5. April. Der Hirtenbrief des Kardinals Mercier und das Schreiben des Generalgouverneurs v. Bissign sind gestern im Vatikan eingetroffen. Der Papst übernimmt persönlich die Prüfung. (Zrf. Ztg.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 5. April. Amtlich wird verlautbart vom 5. April 1916, mittags.
Lage überall unverändert.
Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Hoefler, Feldmarschallleutnant.

Theater und Musik.

Richard Strauß-Woche am Stuttgarter Hoftheater. (Von unserem Mitarbeiter.) Am Stuttgarter Hoftheater hat eine Richard Strauß-Woche, die 4 Abende umfaßte, mit großem Erfolge stattgefunden. Gewisse Anschauungen über Wesen und Art des Komponisten und seiner daraus emporgehenden Werke, Anschauungen, wie sie als „besondere Kennzeichen“ seinerzeit ausgestellt worden sind und sich beim deutschen Publikum mit bezeichnendem Konservatismus zum großen Teil erhalten haben, beginnen nun auch bei uns in Schwaben, wo eine heftige innere Opposition bestimmter Kreise außerdem noch stark am Werke ist, vor der Macht der Tatsachen mehr und mehr zu schwinden, um gerechterer Beurteilung Platz zu machen.

Das „Helbenleben“, hier noch wenig gekannt, machte starken Eindruck. Strauß dirigierte selbst, wir sahen ihn auch mal das Orchester leiten. Dieser seine ruhige Stil, den Taktstock zu führen, ist um so bemerkenswerter, als die Wirkungen auf das Orchester bedeutend sind. Ein prachtvolles Musikstücken, das im „Rosentavaler“ auf das Publikum tiefen Eindruck machte. Diese Vorstellung wurde mit eigenen Kräften durchgeführt. Erna Elmreich bringt zweifelsohne die beste Figur für den Octavian mit, Sodoboda ist in seinem Wierertum ein gelungener Ochs von Verghenau. Der Erfolg war enthuftlich, wie nie zuvor, desgleichen bei der „Ariadne“, die wir im „kleinen Hause“ des Hoftheaters gaben. Karl Deitwig ist ein idealer

Bacchus, jung, schön, stimmlich prachtvoll. Von ihm wird man noch manches hören. Hedy Franca-Brägelmann gibt der Ariadne innerlichste Züge. Bewundert wurde mit Recht Hermine Vosselt aus München als Herbinetta. Frl. Sander aus Leipzig sang die Salome; eine feine geistvolle Leistung, der uns nur etwas, das Faszinierende zu fehlen schien. Die Elektra gab Frau Mottl-Fahbender (München) künstlerisch bedeutend, nur stimmlich nicht ebenso überzeugend. Einer der schönsten Altstimmen war die Klytämnestra anvertraut, unserer Frau Hoffmann-Dnegin. Die „Elektra“ die dem Publikum begreiflicherweise am fernsten steht, dirigierte Schillings. Die Aufführungen der Strauß-Woche waren nicht vergebens.

Münchener Theater. (Eig. Bericht.) Der Not der Zeit gehorchend, hat der neue Direktor des Gärtnerplatztheaters sich in den üblichen Enjuicenaufführungen starke Beschränkung auferlegen müssen. Die Zahl der einheimischen Operettenbesucher, auf die das Theater jetzt im wesentlichen angewiesen ist, bewegt sich noch nach zwei bis drei Wochen in absteigender Linie, und es ist notwendig geworden, öfter als sonst für eine Spielplanauffrischung zu sorgen.

Das letzte „Ereignis“ am Gärtnerplatz war so gar wieder eine Aufführung. In der Burleske-Operette „Fräulein Rothau“ von S. Wilmer, Musik von Karl Sifora (hinter diesen Pseudonymen verbergen sich mehrere Münchener Autoren), wird Old Schatterhand — Karl May parodiert. Der Kern der mit unterirdischen Scherzen durchsetzten Poffenhandlung läßt den phantasiereichen und fruchtbaren „Reichsgriffel-

er: mit der Donnerblitze“ einmal in Wirklichkeit eine Reise zu den von ihm geschilderten Apachen machen. Der Stamm Winnetou ist recht freundlich gegen den, der sich so mit ihm in die Wälder beschlägt; Old Schatterhand muß die Pein des Martirerpfahls empfinden. Die unangenehme Situation geht jedoch — genau nach Münchener Rezept — für den Helden gut aus, denn Winnetou hat eine Schwester, die zu einer Ketterin Schatterhands wird.

Die Abicht des Komponisten, der wienerischen Art des Operetten-Musikierens ans dem Wege zu gehen, ist gelungen. Der künstlerisch empfindende Verleger vermeidet sogar die üblichen Schläger und bringt allerdings dadurch sein melodisches Werk in die Gefahr des Nichtpopulärwerdens. Die Wirkung einer Operette hängt nun einmal — und es wird noch lange so bleiben — von besonderen Voraussetzungen ab.

Ein neuer Frankfurter General-Intendant? Aus Dresden wird der „Zrf. Ztg.“ gemeldet: „Der Leiter des kgl. Schauspielhauses in Dresden Geh. Hofrat Dr. Carl Zeiß, wird als General-Intendant der Oper und des Schauspielhauses nach Frankfurt gehen. Der Zeitpunkt ist noch nicht bestimmt. Man gibt sich große Mühe, den hervorragenden Theaterfachmann in Dresden zu halten, aber die Verhandlungen sind soweit gediehen, daß daran nicht zu denken ist. Das Scheitern des Geh. Hofrats Zeiß wird in Dresden lebhaft und allgemein bedauert.“

Es ist richtig, bemerkt dazu die „Zrf. Ztg.“, daß seit längerer Zeit mit Dr. Zeiß verhandelt wird, aber zu einem Abschluß haben die Verhandlungen noch nicht geführt. Man weiß, daß Herr Zeiß vor einiger Zeit von der Stadt eingeladen worden ist, die Frankfurter Theaterverhältnisse zu studieren und sein Urteil in einem Gutachten

niedergelegen. Er träte also an seine Frankfurter Aufgabe nicht als ein Fremder. Herr Zeiß steht im Alter von 44 Jahren, die von ihm geleitete und von Göttsche in auch in Frankfurt bekannte Bühne erfreut sich eines ausgedehnten Rufes.

Aufführung am Berner Stadttheater. Das Berner Stadttheater brachte die romantische Oper „Die schöne Helinda“, Musik von Hans Huber, Text von G. Vundl, zur ersten Aufführung in Anwesenheit des Komponisten und des Regisseurs. Das Werk fand starken Beifall.

Verbot von Strindbergs „Vater“ in Breslau. Die von der Leitung des Breslauer Hoftheaters vorbereitete Aufführung von Strindbergs Trauerspiel „Der Vater“, in welchem Lucie Höfling von den Reinhardt-Bühnen als Gast die weibliche Hauptrolle spielen sollte, ist von der Zensur ohne Angabe von Gründen verboten worden, obwohl das Drama in Berlin bei Reinhardt und an anderen Bühnen unbeanstandet aufgeführt wurde.

Kunst und Wissenschaft.

Personalien. Wie wir hören, hat der frühere a. o. Professor für römisches und deutsches Bürgerliches Recht an der Universität Genf, Dr. Erhard Brud einen Ruf an die Universität Breslau als Nachfolger von Prof. Klingmüller erhalten. — Im Alter von 60 Jahren ist am 2. April der Honorarprofessor für Fortschritte der Landwirtschaftlichen Akademie zu Bonn-Poppelsdorf, Karl Fortmeier und Bevollmächtigter der Oberbayerischen Kottenforst Professoren Constantin Hoffmann gestorben.

Deutsches Reich.

Reichstagswahlwahlen.

Durch den Tod der Abg. Kähn (Soz.), Birkenmayer (Zentrum) und Dr. Oßfischer (Natl.) werden in den Wahlkreisen Reichenbach-Neurobe, Waldshut-Säckingen und Heidelberg-Eberbach Ersatzwahlen notwendig. Seit Beginn der laufenden Legislaturperiode finden damit die 48., 49. und 50. Ersatzwahl statt, während noch zwei andere Ersatzwahlen, jene für die ihrer Mandate für verlustig erklärten Wetterle und Dr. Well, auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben sind. Im ganzen sind somit bis jetzt 52 Mandate zur Ergänzung gekommen, darunter das Mandat für den Wahlkreis Schwes und jenes für den Wahlkreis Heidelberg-Eberbach je zweimal. Während des Krieges sind 15 Mandate frei geworden. Reingerechnet sind infolge der Ersatzwahlen 67 Mitglieder, während 3 Mitglieder wiedergewählt wurden. Durch den Tod hat der Reichstag in der Legislaturperiode bisher verloren 31 Mitglieder; Mandatsniederlegungen erfolgten 12, Unfähigkeitserklärungen 9.

Die Inschrift am Reichstagsgebäude.

Der alte Streit, ob die Inschrift am Hauptportal des Reichstags in deutscher oder lateinischer Sprache ausgeführt werden soll, ist jetzt endgültig gelöst. Der Ausschuss für die Ausgestaltung des Reichstagsgebäudes hat in seiner letzten Sitzung endgültig beschlossen, für die Inschrift nicht die lateinische Antiquaschrift, sondern eine Schrift zu wählen, die deutsche Gepräge trägt. Die Schrift kann wohl am besten als Antiqua (Fraktur)-Schrift bezeichnet werden und weist bestimmte frühgotische Zeichen auf. Damit ist dem ersten Wunsch des Ausschusses Rechnung getragen, vor allem aber ist damit erreicht worden, daß die Inschrift am Hause des Deutschen Reiches und Wolles als deutsch empfunden wird. Die Gestaltung der Inschrift wird einem in Schriftsachen besonders bewanderten und allgemein anerkannten Künstler übertragen. Vor der endgültigen Ausführung wird dem Ausschuss Gelegenheit gegeben werden, die Wirkung der Inschrift am Gebäude selbst zu prüfen.

Die sozialdemokratischen Fraktionsgruppen.

Die „Gemeinsame Volksstimme“ führt die vier Gruppen an, die in der ehemals einheitlichen sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zurzeit bestehen. Die beiden stärksten halten äußerlich zusammen, während die beiden anderen sich von der ursprünglichen Fraktion getrennt haben. Die Gliederung ist von links nach rechts folgendermaßen:

- 1. Gruppe Liebmann-Mühle. (Steht durch Teilnahme an parteifremden Organisationen praktisch außerhalb der Partei.)
- 2. Gruppe Haase-Redebour-Dittmann, 18 Mann stark. (Steht außerhalb der Fraktion.)
- 3. Gruppe Hoch-Simon, gegenwärtig 20 Mann stark, sind gegen die Bewilligung der Kriegskredite, gehen aber aus Gründen der Disziplin bei der Abstimmung im Plenum zur aus dem Saal.
- 4. Die Mehrheit, einige 60 Mann, bewilligt nach wie vor die Verteidigungskredite.

Übermalige Verschiebung der Einberufung des württembergischen Landtags.

(Von unserem Stuttgarter Mitarbeiter.) Stuttgart, 5. April. Der Zusammentritt des württembergischen Landtags muß infolge der Geschäftsverteilung in Reichstag abermals verschoben werden. Vor Ende Mai ist nach dem jetzigen Stand nicht damit zu rechnen, da sich das Schluß der Steuererträge im Reichstag voraussichtlich erst im Laufe des Mai wird übersehen lassen. Von ihrer Gehaltung hängt aber der württembergische Staatsvoranschlag so sehr ab, daß ein vorheriger Beginn seiner Beratung unumgänglich ist.

Die neuen Post- und Telegrammgebühren. Wie wir bereits mitgeteilt haben, hat der Steuerminister des Reichstags in seiner Sitzung am Dienstag die erste Lesung des Gesetzes über die Reichsabgabe bei den Post- und Telegrammgebühren erledigt. Nach dem gegen die Stimmen der Sozialdemokraten angenommenen Abgeordnetentarif werden die Gebühren für Briefe im Orts- und Nachbarortverkehr, sowie im sonstigen Verkehr um 3 Pfennig und für Postkarten ebenfalls um 3 Pfennig erhöht.

Aus der Nationalliberalen Partei Bonerus. Der Parteitag der Nationalliberalen Landespartei rechts des Rheins wird am 20. und 30. April in Nürnberg abgehalten. Als Redner haben ausgetagt die Reichstagsabgeordneten Wilmann, Dr. Strejmann und Landtagsabgeordneter Dr. v. Casselmann.

Badische Politik.

Zum Ableben Dr. Oßfischer.

Die Leitung der Nationalliberalen Partei des Landes und die nationalliberale Fraktion der zweiten badischen Kammer haben aus Anlaß des Ablebens des Reichstagsabgeordneten, Landtagsabgeordneter Dr. R. Oßfischer an dessen Angehörige ein Beileidschreiben gerichtet, in dem es u. a. heißt: „Wir betrauern in dem Verstorbenen einen der herausragendsten Männer unserer Partei, die ihm für seine Treue und Hingabe an die Ideale der Partei, für seine vorbildliche, aus heißer Vaterlandsliebe geborene und von höchstem Willensgehalt getragene Tätigkeit als Volksvertreter und Parteiführer auf alle Zeit zu unaussprechlichem Dank verpflichtet ist. Was er für das badische Land und Volk, das er so warm geliebt hat, in allen seinen Lebensstellungen gewirkt hat, nach dem schweren Schmerz des letzten Abschieds ihm in hohen Ehren zu halten und seinen Geist und sein Vorbild für die nachkommenden Geschlechter lebendig und fruchtbar zu machen.“

Der Witwe des Verstorbenen sind ferner Beileidschreiben zugegangen vom Vorsitzenden der Nationalliberalen Partei Heidelberg und des 12. Reichstagswahlkreises, Professor Dr. Duden-Seidelberg, vom Zentralvorstand der Nationalliberalen Partei des Reiches, von der nationalliberalen Reichstagsfraktion u. a.

Im Anschluß an unsere Ausführungen über das Wirken des am Montag nachmittag verstorbenen Politikers Dr. Oßfischer teilen wir noch mit, daß auch sein Vater, Hermann Oßfischer, längere Zeit Mitglied der Zweiten badischen Kammer war und zwar vertrat er in den Landtagsstadien 1808/09 und 1809/10 den 3. Städte-Wahlbezirk Freiburg i. Vom Jahre 1809 an gehörte er der Ersten Kammer an, deren Präsident er 1871 wurde. Ministerialpräsident Oßfischer hatte die Leitung des Justizministeriums von 1808-1871 inne, wurde dann Präsident des Oberhofgerichts und starb schließlich am 20. September 1881.

Die Kaufleute und die neuen Reichssteuern.

Der Verband selbständiger Kaufleute und Gewerbetreibender in Baden, dem etwa 2000 Geschäfte angehören, hat in den Reichstag eine Eingabe gerichtet, in der er zu der Distributionssteuer und zur Einführung der Post- und Frachtgebühren Stellung nimmt und bittet, der Reichstag möge die schwerbedrohten Interessen des kaufmännischen Mittelstandes berücksichtigen.

Aus Baden.

Hofbericht.

Karlsruhe, 5. April. Seine König. Hoheit der Großherzog hörte heute die Vorträge des Geheimen Legationsrats Dr. Seyb und des Ministers Dr. Häblich.

Unsere Helden.

Den Tod fürs Vaterland fanden: Lt. d. R. Kurt *Platz, Inhaber des Eisernen Kreuzes, Kanonier Heinrich *Weiß von Karlsruhe, Hans *Engelner von Offenburg, Hoff. Eisenh. *Witz, Max *Dus von Murg bei Säckingen, Must. Josef *Mägels von Steffingen, Landm. August *Knecht von Bohman, Gefr. Otto *Kornmann, Inhaber des Eisernen Kreuzes, von Singen, Must. Ernst *Weit von Nalobtschell, die Hauptlehrer Rudolf *Stern von Müllersheim bei Bretten und *Hofmann von Bogelbach bei Müllheim, Gefreit. Rudolf *Steiner, Inhb. der Bad. Verdienstmedaille, von Kniekingen.

Das Eiserne Kreuz 2. Klasse erhielten: Unteroffizier im Inf.-Regt. 185 Lt. v. von Grubischoff, Leutnant Karl *Ludwig, Wehm. Grotl. *Denner, Wehrmann Max *Glafer, Gefreiter Fritz *Berger, Gärtner, Inhaber der bad. Verdienstmedaille, sämtliche von Karlsruhe. (Die Angaben sind nach privaten Mitteilungen an die Redaktion entnommen.)

Höchstpreise für Fleisch.

Karlsruhe, 5. April. Das Ministerium des Innern hat nun Höchstpreise für Fleischsorten außer Schweinefleisch festgesetzt. Bei Ochsen- und Rindfleisch dürfen sie im allgemeinen 1.80 M für ein Pfund nicht übersteigen. Sie betragen bei Zummel mit eingeschalteten Knochen 2.20 M für Zummel ohne Knochen 2.70 M, für Schaf ohne Knochenbeigabe 2 M, für Wack, Hais usw. 1.60 M. Bei Aufschuß betragen die Höchstpreise im allgemeinen 1.60 M für Zummel und Schaf 1.80 M bis 2.50 M, für Wack, Hais usw. 1.40 M; bei Kalbfleisch im allgemeinen 1.90 M, für Schmelz 2.60 M, für Schlegel und Rippenstücke 2 M und für geringere Stücke 1.70 M. Bei Hammelfleisch betragen die Höchstpreise für bessere Stücke 2 M bis 2.10 M. Bei Speckhälften sind Höchstpreise festgesetzt für Knochen mit Wack auf 40 Pf. und ohne Wack für 30 Pf. für ein Pfund. Die Gemeinden können niedrigere Preise festsetzen.

Forzheim, 5. April. Ein erluiter Erinerungstag ist für die Einwohner des württembergischen Städtchens Nagold der heutige Tag, an dem vor 10 Jahren der Gasthof zum Hirschen eingestürzt ist. Während der Beerdigung ist der Gasthof, wie sich manche wohl noch erinnern werden, eingestürzt. Ein Hochzeitsfest in dem Hause fand ein läßes Ende. Gegen 200 Personen wurden verköstigt, 50 waren tot, über 40 schwerverletzt.

Schwetzingen, 5. April. Auf den abends 1/2 Uhr nach Karlsruhe gehenden Schnellzug wurde zwischen Ostersheim und Dackenheim ein schwerer Sturz abgefallen. Glücklicherweise wurde niemand verletzt.

Mannheim, 5. April. (Via Drahtbericht.) Der Rittmeister und Dispositions-Major, Waldemar von Bön, der Schwiegerjohn des Reichstagsabgeordneten Kaisermann, der gleichzeitig mit seinem General bei Verdun den Heldentod fand, ist heute nachmittag im Krematorium mit militärischen Ehren feuerbestattet worden.

Mannheim, 5. April. In einem Unfall getöteter Umarmung stürzte sich ein 23jähriger Bäder von Rohrbach aus dem 4. Stock eines Hauses auf einen im Hof befindlichen Schuppen. Der Lebensmüde trug dabei so schwere Verletzungen davon, daß er alsbald starb. — Im Hause von Ludwigshafen wurde der 30jährige Monteur Julius Jung von einer Lokomotive der Hafenanlage erfaßt und ihm der Kopf vom Humpfe getrennt.

Kastatt, 5. April. In der vergangenen Nacht wurde der Dachstuhl des Mittelhauses der Hofbrauerei Haas durch Feuer zerstört.

Waden-Waden, 5. April. Der Stadtrat beantragt, daß im Jahre 1916 zur Erhebung der Steuern sollen: von 100 M Steuernwert des Eigenvermögens (wie voriges Jahr) 32 Pfa., von 100 M Einkommenwert des Kapitalvermögens 16 Pfa., von 1 M Einkommensteuerwert: 57 1/2 Pfa. Zugrunde gelegt wird der erhöhte staatliche Einkommensteuerfuß. Im Steuerjahr 1916 ist ein Gemeindefußschlag von 8 Mark zur Hundstunde vorgesehen.

Triberg, 5. April. Der Bürgerauschuss stimmte ohne wesentliche Debatte dem Vorschlag für 1916, der bei 200 500 M. Einnahmen und 310 500 M. Ausgaben eine Umlagerung von 42 auf 45 Pfa. vorseht, zu.

Walenweiler bei Bretsch, 5. April. Der Dragoner Panjer aus Wagensheim i. C., der einen Möbeltransport in Jhringen nach Mündingen besorgte, stürzte so unglücklich vom Sitz des Möbelwagens, daß der Mann sofort tot war.

Dattlingen bei Müllheim, 5. April. Beim Spielen mit einem Revolver entlud sich die Waffe und die Kugel ging einem 18jährigen Burschen durch den Hals.

Vom Feldberg, 5. April. Die Bismarckfeier auf dem Feldberg verlief auch in diesem Jahr wieder recht eindrucksvoll. Schon am Vorabend hatten sich zahlreiche Festteilnehmer eingefunden, die der stellvertretende Vorsitzende des Komitees, Medizinalrat Baader aus Offenburg, bei dem Bankett begrüßte. Abg. Ringwald aus Emmendingen sprach dann über Bismarcks Politik. In weiteren Reden an diesem Abend wurde besonders unseres Meeres und unserer Marine und der unermüdlichen Arbeit der deutschen Frauen hinter der Front gedacht. Am nächsten Tag fand dann die feierliche Feier am Bismarckdenkmal statt, bei der Hofapotheker Baader aus Donaueschingen nach einer markigen Rede, die in ein Hoch auf das deutsche Meer ausklang, einen Kranz niederlegte. An die Feiter schloß sich das feierliche Essen, bei welchem Medizinalrat Baader eine Rede auf Kaiser und Großherzog hielt. Tragische Grüße trafen vom Berliner Bismarckverein und von den Bismarckgemeinden auf dem Felgen und Wägen ein.

Meersburg, 5. April. Die Taubstummenanstalt konnte in dem jetzt zu Ende gehenden Schuljahr auf ein 50jähriges Bestehen zurückblicken. Die im Jahre 1826 in Forzheim errichtete Anstalt war 1865 nach Meersburg verlegt worden. In den Jahren von 1826 bis 1915 hatte die Anstalt 1850 Schüler.

Vom Schwarzwald, 5. April. Die ersten Frühlingsemitter sind gestern nachmittag in verschiedenen Teilen des Schwarzwaldes, namentlich im nordwestlichen Gebiet, aufgetreten. Sie scheinen ohne besonderen Schaden abgegangen zu sein, haben aber in den Abendstunden empfindliche Kühle mitgebracht.

Aus dem Stadtkreise.

Kriegsopende Deutscher Frauenbund. Im ganzen Lande schreitet die Vorarbeiten für den Frauenbund rüftig voran. Freiburg hat schon am 1. April mit der Sammlung begonnen. Mannheim folgt am 7. April nach. In Karlsruhe wird ebenfalls Ende der Woche die Aufforderung für den Frauenbund ergehen. Schon wieder eine Sammlung! werden vielleicht manche ärgerlich sagen, wenn sie den Aufruf lesen. Laßt uns nicht so denken! Wie wäre es, wenn unsere Getreuen im Felde sprächen: Schon wieder eine Schlacht und sich lieber zurückziehen wollten? So soll auch unser Dank nicht erlahmen. Unsere Opfer sind noch immer klein, vertragen mit der Hingabe derer, die täglich Leben und Gesundheit aufs Spiel setzen. Wie können wir ihnen ganz vergelten, was sie für uns tun. Laßt uns aber das, was wir tun können, wüßig und fruchtig tun. Jeder gebe was er kann! Auch eine kleine Gabe ist willkommen. „Hilf, daß ichs freudig gebe fürs Vaterland!“

Ausstellung. Das im Auftrag des Stadtrats von Professor Kaspar Ritter in Hauptquartier des gemalte Bildnis Sr. Excellenz des Generalfeldmarschalls von Hindenburg ist im Atelier des Künstlers Wiswarsstraße 14, 2. Stock, zu besichtigen. Am Samstag den 8. April vormittags von 11-1 Uhr, nachmittags von 3-6 Uhr, Sonntag den 9. April zu derselben Zeit. Eintritt 50 Pfennig. Der Ertrag wird dem Roten Kreuz übermiesen.

Deutsche Seele, deutsches Ringen. Im Eintrachtsaal sprach am Dienstag abend Herr Willy Altenberg über das Thema Deutsche Seele, deutsches Ringen. Seine Ausführungen, hier in Kürze wiedergegeben, waren etwa folgende: Beim Aiterleben dieses nun zwanzig Monate während unangehoren Ringens fast aller europäischen Völker, glaubt man, es sollte eine Welt vor unseren Augen verfinstern, um eine neue und schönere vor uns erstehen zu lassen. Wird diese durch den Krieg bedingte äußere Umwälzung auch eine innere Umwälzung nach sich ziehen? Und wer wird und soll die Vorbereitungen in der neuen Völkergemeinschaft davon tragen? Nur ein Volk auf höchster ethischer Stufe kann die Krone des Sieges über alle erringen. Ein Blick auf die Geschichte des deutschen Volkes beweist zur Genüge, die uns innewohnende Stärke und unerschöpfbare Kraft. Dreißig blutige Kriegsjahre brachten uns an den Rand des Verderbens. Staatlich und wirtschaftlich fast ausgelöscht, machten wir dem Siegesgott der westlichen Völker Platz, die alle Vorteile aus unserer Ohnmacht zu ziehen wußten. Es ist erhaben und fast unfaßlich, wie in Sturm und Drang die deutsche Seele sich wieder aufrichtete. Als Napoleon vor hundert Jahren das deutsche Land überschemmte, da fand er nicht mehr das Deutschland des dreißigjährigen Krieges. Und das Letzte, was nach der Befreiung von seinem Joch den Deutschen noch an Uneinigkeit und Schwäche blieb, das schwand, als der große Schmied Bismarck Deutschland zur äußeren und inneren Einheit zusammenführte. Nun folgten höchste Triumphe auf allen Gebieten der Kunst, der Industrie, des Handels und der Technik. In wenigen Jahrzehnten holte das deutsche Volk auf allen Gebieten seine Nachbarn und Feinde ein und erfüllte sie mit Bangen vor dem Machtwillen der deutschen Seele und ihrer beispiellosen Volkskraft. Diese Macht und Kraft soll niehergerungen werden. Aber was wird aus all unseren geistigen Kräften werden, wenn harte Waffen ihnen eine friedliche Weiterarbeit erkämpft haben werden? Wir hoffen zuversichtlich, daß sie weiter walten und wirken, wenn rechte Führer ihnen den rechten Weg zeigen werden. Die Masse des Volkes ist bereit zu aller Mitarbeit am großen Friedenswerk, das den inneren Frieden aufbauen soll. Und diese Arbeit kann und soll heute schon beginnen, jeder muß mithelfen, jeder soll an sich arbeiten, sich allen Gütern und Eilen erschließen und tief eindringen in die Lehren unserer großen deutschen Männer. Im zweiten Teil sprach der

Redner über die „Mängel des Seelenlebens“. Ein Eingehen auf diese seine Ausführungen erlaubt der Raum nicht, zumal durch eine große Häufung von Zitaten der Vortrag auf eine 1/2stündige Dauer ausgedehnt wurde, was der Aufmerksamkeit der Zuhörerchaft entschieden hinderlich war.

Einen Reizeher für Soldaten und Soldatenfrauen hat der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband 32 Druckseiten stark herausgegeben, der über alle Fragen, die nicht nur für Handlungsgehilfen und deren Angehörige, sondern für jedermann von Interesse sein dürfte. Die Schrift gibt verständlich Auskunft über Wochenlohn, Anwesenheitsversicherung, Kriegsunterstützung, Verlorung der Hinterbliebenen, Invaliden und Hinterbliebenen-Versicherung, Rente für invalide Krieger, Mietverhältnis der Kriegsteilnehmer, Steuern, Auskunfts- und Ermittlungsstellen für Angehörige gefangener oder vermögter Kriegsteilnehmer, Ueberweisung der Föhnung deutscher Kriegsgefangener an die Angehörigen, freie Eisenbahnfahrt für Weeresurlauber, Fahrpreisermäßigung für Angehörige kranker und verwundeter Krieger, Anstellungsverhältnis der am Kriege teilnehmenden Handlungsgehilfen, ferner Auskunft über die verschiedenen Verbandseinrichtungen. Die Schrift ist gegen Einblendung von 20 Pfa. in Marken von der Geschäftsstelle des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes Karlsruhe (Sofienstr. 33, 1. St.), zu beziehen.

Ein- und Ausfuhr. Noch immer gehen täglich zahlreiche Anträge auf Ausfuhr. Durchfuhr- und Einfuhrverbote beim Reichsamt des Innern ein, die dem Reichskommissar für Aus- und Einfuhrbewilligung zuzufügen gewesen wären. Zur Vermeidung unnötiger Verzögerungen wird dringend empfohlen, derartige Anträge, sofern sie nicht zunächst den Zentralstellen für Ausfuhrbewilligungen zuzufügen sind, nicht an das Reichsamt des Innern, sondern an den Reichskommissar für Aus- und Einfuhrbewilligung, Berlin W 10, Bismarckstr. 8, zu richten.

Verlust. Bei der städt. Lebensmittelausschleife auf der Kaiserstraße wurde beim Andrange am Samstag, den 1. April, nachmittags zwischen 3 1/2 und 4 1/2 Uhr einer Frau, die 9 Kinder zu versorgen hat, und deren Mann seit Kriegsbeginn in Militärdiensten steht, das ihr wenige Stunden vorher ausbezogene Unterhaltungsgehalt aus der Tasche gestohlen. Die Frau beklagt mit anderem Geld zusammen den Verlust von 74 M. Alle Bemühungen, den Täter zu ermitteln, sind erfolglos. Es wäre zu wünschen, daß die in bedrängten Verhältnissen lebende Frau wieder zu ihrem Gelde kommt.

Veranstaltungen, Vereine und Vorführungen.

Verein für deutsche Frauenkleidung u. Frauenkultur. Gelegentlich eines Teemittags heute Donnerstag 6. April, 4 Uhr, im Saale der 4 Jahreszeiten wird Bericht erstattet über Kriegshand und Antikerische Selbsthilfe durch Materialkenntnis (Dora Zippelstein-Horn), Die Geschichte der Stoffe und des Handels in der Textilindustrie (Herr Tschal).

Bad. Frauenverein. Auf die vom Fröbelseminar für Kindergärtnerinnen und Jugendleiterinnen mit Abschlußprüfung unter staatlicher Leitung veranstalteten Kurse, im Anseingetill veröffentlicht, sei aufmerksam gemacht.

Colosseum. Man schreibt uns: Das Schauspiel des Bayerischen Bauerntheaters, Direction Anna Denga Bme., das sich eines guten Zuspruchs zu erfreuen hat, wird für die Zeit vom 6. bis mit 10. April drei Abende, sämtlich nach, für hier zur Aufführung bringen und zwar: „Das Vögelchen“, „Die Hosenhüßel“, beide von den bekannten Schwanthalden Real und Ferner, sowie „Der 1. August“ von Ludwig Thoma.

Standesbuch-Auszüge.

Todesfälle. 3. April: Dr. Rud. Oßfischer, Landgerichtsdirktor, Chem., alt 56 Jahre. — 4. April: Crifa, alt 1 Jahr 6 Monate 12 Tage, Vater Josef Wolf, Schuhmacher; Lucia, alt 1 Jahr 8 Monate 6 Tage, Vater Wilh. Kraft, Polster; Veronika Traub, alt 74 Jahre, Witwe des Zimmermanns Wendelin Traub; Ludwiga Ruf, Bahnarb., Chem., alt 32 Jahre. — 5. April: Friedrich, alt 1 Tag, Vater Karl Mahlschnee, Schneider.

Verdingungszeit und Trauerhaus erwachsener Verstorbenen. Donnerstag den 6. April, 1/2 12 Uhr: Dr. Rud. Oßfischer, Landgerichtsdirktor, Gartenstraße 16. — 2 Uhr: Karl Bernhard, Billeitdrucker, Verberplatz 25. — 1/2 13 Uhr: Marie Biondin, Händlers-Witwe, Sofienstr. 33. — 1/2 14 Uhr: Kurt Plab, Leutnant d. Regt. Feldart.-Regiment 50, Verstr. 2. — 1/2 15 Uhr: Veronika Traub, Zimmermanns-Witw., Veierheim, Gebhardtstraße 45.

Gerichtssaal.

Mannheim, 5. April. Wegen Kindesmißhandlung hatte sich die 35jährige Ehefrau des im Felde stehenden Gipsers Vater aus Heidelberg-Dandshausheim vor dem Schwurgericht zu verantworten. Die Angeklagte hatte ihr 14jähriges Kind auf den Boden geworfen, wodurch der Tod des Kindes herbeigeführt worden war. Sie hatte schon seit vielen Monaten vorher das Kind mißhandelt, so daß sich die Mißbewohner darüber aufhielten. Das Urteil lautete auf 10 Monate Gefängnis.

Aerzte
empfehlen als vortreffliches Hustenmittel

Kaisers Brust-Caramellen
gegen Husten

empfehlen als vortreffliches Hustenmittel mit den 3 Tannen. Millionen gebrauchen sie gegen Husten, Heiserkeit, Katarrh, schmerzenden Hals, Verachlung, Keuchhusten, als Vorbeugungsmittel gegen Erkältungen. 6100 notur. bogl. Zeugnisse verbürgen den sich den Erfolg. Zu haben in Apoth., Drogerien, u. wo Plakate sichtbar. Nur in Paketen 30 Pf., Dose 60 Pf. Nichts anderes auftreten lassen. Vert.: Theo Seuborger, Karlsruhe, Fernspr. 1138.

Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

(Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.)

Ihr Liebtes.

Von Gustav Schröder.

In der stillen Wandelstraße, im allerstillsten Hause wohnt Tante Angelika. Sie hat nur ein Stübchen mit einem Schloßkammerlein und eine Küche, und alles hat etwas Puppenstübchenhaftes. Tante Angelika, ein vor der Zeit allgemordenes Mädchen, kommt alle Tage, die größeren Arbeiten zu tun und die Einkäufe zu besorgen, im übrigen ist Tante Angelika allein. Das war nicht immer so. Es gab eine Zeit, in der des öfteren stinke Kinderfüße die Treppe hinauf kletterten, wenn Tante Angelika nicht ganz rasch war, in das hübschere Stübchen hereinzurollen, ohne draußen die Kolosmatte benützt zu haben. Nun, die Tante sagte ja zwar auch dann nichts, aber sie hatte einen traurigen Zug um den Mund, der wahrhaftig auch dem Kleinen Sünden weh tat. Es geschah auch, daß Tante Angelika einen Kappen nahm, sich bückte und das Kinderhüßchen mit zwei Strichen rasch abwischte. Dann kam es wie ein Schämchen in die Kinderaugen. Das tat wiederum der Tante weh, und sie lud an zu trösten, zu scherzen, zu plaudern, bis die jungen Augen wieder blank waren.

Die Zeiten sind vorüber, ach ja. Schwester Elisabeth, die Frau Stadtbaumeisterin, ist gestorben, hernach der Schwager, die Kinder sind ausgezogen, aber Tante Angelika ist geblieben und ist ganz allein, allein mit ihren Erinnerungen. Weis jetzt keines mehr in der Straße, wie sie eigentlich heißt. Nur das Meldeamt würde da allenfalls Auskunft geben. Dafür ist sie allein und voran den Kindern als Tante Angelika bekannt.

Stück um Stück des bescheidenen Hausrats hat seine Geschichte. Es sind alte, gediegene Möbel, die da stehen. Alles Mahagoni, dunkelrot und glänzend. Die Servante, die Kommode, der runde Tisch mit den geschlitzten Füßen, die geschweiften Stühle. Auf der Kommode steht unter einer Glasglocke das Schmuckstück, die Standuhr. Sie ist wie ein Tempelchen. Vier Mahagonistühle mit verzierten Füßen und Kapitellen hüten eine Halle, deren Rückwand eingefaßte Spiegelrahmen bilden. Davon schwingt der Perpendikel mit der glänzenden Scheibe rastlos hin und her. Das runde Zifferblatt ist umgeben von Arabesken, über denen sich zwei Gentien die Händchen reichen. Und wenn es zwölf schlägt, tritt ein wunderliches Figürchen zur Seite aus dem Uhrgehäuse heraus. Das soll der Tod sein, aber er hat in seiner Benützung soviel Freudiges, daß man nicht vor ihm erschrickt. Er wackelt bei jedem Schläge leise hin und her, und wenn seine Zeit abgelaufen ist, kehrt er wieder in seine Kammer zurück und klappt das Türchen zu. Er meint es mit seiner Mahnung nicht gar ernst.

An den Wänden hängen runde Bildchen, schwarze Eithonnetten und sein gemalte Miniaturen. Das sind die Leute, denen Tante Angelika vor langen, langen Jahren begegnet ist. Viele von ihnen haben der Welt Dinge zu sagen gehabt, deren man sich wohl annehmen durfte, und ihr Leben halt noch nach, obgleich sie selbst lange Staub geworden sind.

Ein Bild kehrt immer wieder. Es ist ein ernstes Männerantlitz. Wallende Haare riefeln auf die Schultern herab, die Augen liegen tief unter einer breiten Stirn, der Mund ist nicht eben klein. Friedrich Müllers! Und da ist das schlichte Gutshaus Neufels mit seinen zwei Giebeln, über denen auf dem Oberboden noch ein drittes in das Coburger Land hinaus schaut.

In dem Hause ist Tante Angelika vielhundertmal die Treppe hinauf und hinab gesprungen. Sie ist lange Jahre bei dem alten Professor gewesen, hat ihn zugehört, ihm oft über die geheilten Loden gestrichen und hat ihm viele, viele Gedächtnisse aus den Taschen des Hausrodes gestohlen. Denn geschrieben hat der alte Herr alle Tage etwas, und wenn es nur vier Zeilen waren, einer von den ungeschälten Sprüchen oder ein Viehlein. Aber er hat sie nicht gar hoch geschätzt, und wenn man nicht bastimier war, so konnte man sich ein Papierchen eines Tages zerhackt vom Boden anlesen oder fand gar nur Schnitzelchen davon.

Und dann schloß der alte Herr ein für immer. Angelika erbt alles, aber es ist ihr nichts so wert, als des alten Professors Frühstückstasse. Die steht vorn an in der Servante.

Es ist eine flache, ziemlich starke Schale mit hoher, großer Unterlage. Auf der Tasse steht in Goldschrift: Zur Erinnerung. Darüber und darunter sind zwischen grünen Blättern hellrote Rosen, weiße Margarithen und seine, rote und blaue Vergißmeinnicht. Dazwischen überall goldene Ranken mit goldenen Blättern, wie sie einst das Bäumlein getragen haben mag, das andere Blätter haben wollte. Im Innern hat die Tasse einen breiten Goldrand. Der äußere Rand von Ober- und Unterlage ist verziert, mit Gold bemalt und mit herausgehobenen, goldenen Blättern und Arabesken geziert. Auch die Unterlage ist reich bemalt und verzierterisch mit Gold ornamentiert.

Müllders Kaffeetasse! Sie ist Tante Angelika nicht feil, und wenn man sie ihr mit Gold füllt. Auch in der jetzigen, großen, schnell lebenden Zeit ist Tante Angelika einsam. Die Gedächtnisse branden kaum in die stille Straße. Angelika trägt zwar auch schwer unter dem Krage, aber es ist mehr ein dumpfer Druck. Nur selten kommen ihr Not und Größe ganz zum Bewußtsein, und dann weint sie und gibt mit vollen Händen.

Da tritt der Krieg in ihr Stübchen. Reize Schritte hallen auf der Treppe, draußen pumpt sich jemand sorgfältig die Schuhe ab, und dann tritt einer herein, der den rechten Arm in der Binde hat und am grauen Waffenrode die schone Bier miserer Zeit, das Eisenkreuz trägt. Seine Augen blicken, um den schnurrbartüberhaften Mund liegt ein fröhliches Lächeln, der Säbel mit dem silbernen Portepee klirrt leise, und es geht ein Strom von Leben in das janz laubendulstende Stübchen.

Tante Angelika steht mitten im Zimmer, hat große, verwunderte Augen und knickt verlegen vor dem jungen Offizier, der sich doch gewiß verirrt haben muß. Der aber lacht, tritt näher heran, legt Tante Angelika den gesunden Arm um die Schulter, küßt sie flüchtig auf die Stirn und ruft läutig: „Ich wette, du kennst mich nicht, Tante Angelika.“ — „Tante Angelika,“ — das sagen sie alle. Daraus kann man gar nichts schliefen. Wer sollte zu ihr kommen aus dem Krage? Sie ist ganz rot geworden und hat ein Gefühl, als streiche der Schnurrbart noch über ihre Stirn, so daß sie wahrhaftig nahe daran ist, darüber zu weichen.

Der Leutnant aber lacht nur läutiger. „Na, Tante, es ist lange her, daß du mir die Füße mit dem Lappen abgewischt hast, aber ganz aus dem Sinne wird dir dein Großneffe, der Fritz Rainer, doch wohl nicht entwandern sein.“

„Fritz,“ sagte Tante Angelika leise, „ach Gott, Fritz. Du besuchst mich?“

„Na freilich, Tante und jetzt jog' wenigstens: willkommen.“

„Willkommen, lieber, lieber Fritz!“ Dabei hat sie silberne Tröpflein in den Augen, und auch der junge Offizier ist ernst geworden.

Nun aber ist Angelika geschäftig. Sie wuschelt hin und her und macht vor lauter Eifer alles zweimal, legt die Offiziersmütze auf die Kommode, hernach auf den Tisch, dann auf einen Stuhl. Bis Fritz Rainer ruft: „Ne, Tante, Ruhe. Komme, setz dich da in die Sofacke, wir wollen ein wenig plaudern, hernach gehe ich wieder.“

„Aber, ich muß doch erst Kaffee kochen, Fritz!“

„Nein, Tante, das mußt du nicht.“

„Aber Fritz... Kaffee!“

„Ist ganz was Schönes, aber ich bin hergekommen, um zu plaudern. Bitte, Tante, ich muß wieder gehen, wenn ich dich so aus allen Ordnungen hinauswerfe.“

„Aber gar nicht, Fritz. Ich freue mich ja so unendlich, dich zu sehen.“

„Gott, Tante, sieh mal, das ist ja...“

„Ja doch, Fritz, ich mache auch niemanden einen Vorwurf. Ich werde überfällig, aber das erlebe ich doch noch gerne, daß die Friedensglocken läuten. Wie wird unser Land hernach sein?“

„Groß, Tante, es geht durch eine höhere Zeit, aber es wird groß daraus hervorgehen.“

„Du bist verwundert, Fritz?“

„Ja, ein Granatplitter, aber es heißt gut. Ich denke, in sechs bis acht Wochen kann ich wieder hinaus.“

„Du freust dich darauf?“

„Aber natürlich, Tante. Gott, Freude ist viel leicht nicht ganz richtig, aber man geht gern, ehrlich: gern. Weißt du, das ist jetzt wirklich mehr als die erste, rauschende Begeisterung.“

„Das Eiserne Kreuz hast du auch?“

„Ja, von Grodel her.“

„Wie war das, Fritz?“

„Was soll man da viel erzählen, Tante?“

„Aber er muß doch alles erzählen, und Tante Angelika hat die Hände gefaltet, sitzt da wie in der Kirche und kann vor lauter Herzklappen kaum Atem holen.“

So, bei Grodel! Sieben russische Schützengräben hintereinander. Sieben! Die Artillerie besetzt den ersten Graben, dann den zweiten und so immer weiter. Das Gelände ist wellig. Es geht hügelchen und hügelchen. Dann teilen sie in den deutschen Gräben die Sturmkolonnen ein. Drei Wellen wird die Kompanie haben, Fritz Rainer gehört zur ersten. Das Krachen der Geschütze ist nie so unheimlich gewesen. Da gab es wirklich noch Pulverwolken wie in früheren Kriegen. Und zwischen die wachsenden Wolken, die von gelben Wägen zerissen wurden, sprangen die Stürmer hinein. Etwa sechzig Mann die erste Welle. Da raste aus dem russischen Graben ein wildes Feuer auf. Die Stürmenden rannten und überschlugen sich. Die zweite Welle schob sich ein, die dritte. Der erste Graben war genommen. Die nächsten fünf machten wenig Arbeit, aber der letzte wieder. So wurden die Russen hinaus geworfen. Als es Abend war, da suchten sich die Kameraden. Von der ersten Welle fanden sich noch drei zusammen. Die reichten sich die Hände und waren still. Alle andern lagen tot oder wund auf dem Schlachtfeld. Ja, die deutschen Siege sind teuer erkauft, aber sie sind groß und herrlich.

Tante Angelika sitzt noch immer still neben dem jungen Krieger, aber sie freilich verhalten und leise seinen kranken Arm. Es ist ein jages, schneues Kneifen, und die Tränen rinnen ihr über die Wangen.

„Fritz,“ beginnt sie dann zögernd, „ich möchte dir etwas Besess tun. Willst du mich auslachen?“

„Sieh, Schätze habe ich ja nicht.“

„Aber Tante, ich bitte dich.“

„Du lachst mich nicht aus?“

„Tante, du bringst mich wirklich in Verlegenheit.“

„Nein, Fritz, es ist ja auch nichts für einen Krieger, aber ich habe nichts, das mir lieber wäre.“

Da ist sie auch schon an der Servante, nimmt mit spitzen Fingern vorsichtig die Mülldertasse heraus und stellt sie auf den Tisch.

Fritz Rainer ist erschrocken, „Tante, um Gotteswillen, das ist doch die Mülldertasse! Vor der haben wir schon als Kinder in Andacht gestanden. Tante!“

„Ich habe nichts Besseres. Sie gehörte einem großen Manne.“

„Tante, du beschämst mich, wie komme ich dazu?“

„Es ist nur ein kleines für einen Selden, aber nimm's, Fritz. Es täte mir weh, wenn du mein Geschenk ausschlägst.“

Fritz Rainer hat sich erhoben. Seine Augen sind ernst und feucht. „Tante, dein Bestes mir! Ich will's — draußen verdienen.“

Da umschließt ihn Tante Angelika, reißt sie und läßt ihn auf den Mund.

„Freut's dich, Fritz?“

„Ja, wie mein Eiserne Kreuz.“

Als der junge Offizier zur Bahn geht, fährt Tante Angelika stolz neben ihm. Fritz Rainer

aber trägt in zarter Sorgfalt das Klüßchen mit der Reliquie. Er hütet es auf der Fahrt und daheim. Es ist sein Schatz geworden. Die Tasse bedeutet ihm ein liebes, gutes, altes Herz.

Tante Angelika aber steht dabei vor der Servante, in der ihr Bestes steht.

Sie lächelt. Wer ihr gesagt hätte, daß sie sich einmal und so gerne von der Tasse trennen würde!

Deutsche Kriegskochkunst vor 150 Jahren.

Das deutsche Volk hat in schweren Zeiten nie verlagert. Es geschieht nicht zum ersten Male, daß jeder einzelne Kraft und Können einsetzt im Kampf und im Durchhalten, und es wird nicht zum ersten Male sein, daß deutsche Waffen und deutscher Geist den Sieg davontragen über eine Reihe von Feinden, die sich für unbeflegbar hielten. Aber was einst groß und erhabend war, ist jetzt zum Gewaltigen, ja Hebermächtigen geworden. Was man damals als schöne Jugend empfand, ist heute selbstverständliche Pflicht, und dadurch vielleicht untergeordnet sich die deutschen Kriegskochkunst vor allem dem einseitigen und jetzt. Denn das, was uns heute allein das Durchhalten sichert, die machtvolle Organisation, die unter ganzem Reich wie mit starken Armen umschlicht, bestand damals nur in kleinen Anfängen. Aber auch schon diese Anfänge sind ein Stück Kulturfortschritt, und deshalb ist ein Zurückgehen auf unserer Vorväter Vorkriegsarbeit auf diesem Gebiete gerade für uns lehrreich und lobend.

Daß es, ebenso wie heute, an Vorkäufen und Ideen für eine möglichst gute Ausnutzung aller vorhandenen Nahrungsmittel und an Vorbereitungsmaßregeln gegen Mangel und Teuerung nicht fehlte, beweist wohl am besten die Tatsache, daß schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts eine „Physikalisch-ökonomische Wochenchrift“ erschien, deren Inhalt ausschließlich aus Vorkäufen bestand, die auf die Nahrungsmittel im Kriegsbegruß nahmen. Alles andere war verboten. Diese Wochenchrift scheint auch viel gelesen worden zu sein; denn im Jahre 1771 war es nötig, eine Art von Kennanfrage — einen Kundend der besten Vorkäufe — heranzustellen. War doch leider für Anhalt wieder aktuell geworden!

Ein Hauptgewicht legte man natürlich auch schon damals auf die praktische Ausnutzung und Streckung der Getreidevorräte. Sowohl die Getreideausfuhr wie auch die Verwendung der Feldfrucht zum Brauntrocknen sowie zur Stärkerzeugung und des Gebrauchs von Mehl für Puder war verboten. Besonders vorbildlich ging hierbei die fürsorgliche Regierung in Mainz an Werke. Die Getreidevorräte der Stadt wurden genau aufgenommen und hiernach ein Höchstpreis für jede Getreideart festgesetzt, der streng eingehalten werden mußte. Getreide und Mehl erhielten die Bäcker nur gegen einen Erlaubniszettel. Das Baden von mürbem Brot war verboten. Und einmal wöchentlich fand ein Getreidemarkt statt, zu dem nur die wirklich Bedürfnigten Zutritt erhielten. Man konnte sich solche Einrichtungen heute nicht besser ausdenken.

Die Nahrungsergänzung, die heute auf unserem Barockmarkt so reichlich vertreten sind, finden schon in jenen Jahren an, eine Rolle zu spielen. So lehren die Nachlese große Vorkäufe in ein von einem Schwelger Oberbürgermeister erfindenes Nahrungspulver, das in Berlin erzeugt wurde und in der geringen Menge von sechs Unzen genossen, alle andere Nahrung überflüssig machen sollte. Versuche, die man mit Grodelieren, welche in voller Ausübung täglich zwei Meilen marschieren mußten, anstellte, verliefen auch günstig, die allgemeine Einführung unterließ jedoch und wahrscheinlich nicht ohne Grund. Denn die Zusammenlegung dieser Pulver — ein künstliches Nahrungspulver tauchte zur gleichen Zeit auch in Würtemberg an — aus Semmelmehl, gemahlener Reis, zerriebenen Disteln, Schokolade und zerhacktem Gewürz dürfte bei aller Schmachhaftigkeit der in Breiform genossenen Speise doch nicht den gehobenen Erwartungen entsprechen haben. Mehr praktischen Wert sehen eine Anzahl der veröffentlichten Rezepte für wohlfeile Massenmahlungen zu besitzen. Eine ländliche Mahlzeit, die für 60 Personen ausreichte, nur 10 Pfund Mehl erforderte, wurde besonders empfohlen; in weiteren Rezepten wurden Reispeisen verschiedener Art vorgeschlagen, wenngleich der Gebanke, gerade den Reis, also ein von auswärts kommendes Erzeugnis, als Nahrungsmittel heranzuziehen zu wollen, manchen sonderbar amuten mag. Da aber der Preis für ein Pfund Reis in Stuttgart, woher die meisten der Anregungen ausgingen, nur 2 Kreuzer betrug, konnten Reispeisen als Nahrungsmittel wenigstens innerhalb gewisser Grenzen, vermutlich doch in Betracht kommen. Ein Pfund Mehl kostete allerdings nur vier Kreuzer.

Eine erhebliche Teuerung des Kaffees, die in Schweden sogar zu einem allgemeinen Kaffeeverbot führte, ließ auch Vorkäufe für Kaffee-Ertrag austauschen. Man empfahl vor allem den damals — es handelt sich, wie bereits erwähnt, um die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts — ansehenden noch wenig bekannten Eichelkaffee, den auch ein Franziskaner von schwedischen Wagen ohne Beschwernis trinken konnte. Der Einwand, die Eichel, also ein bekanntes Schweinefutter, zur menschlichen Nahrung zu benutzen, wurde sehr prompt widerlegt, und zwar mit dem Hinweis, daß der Kaffee in Arabien ursprünglich den Tieren als Nahrung gedient habe, der Unterschied also nicht so bedeutend sei. Ein Hofgärtner aus Arnstadt machte auf die Verwendung der Bichorienwurzel zur Kaffeebereitung aufmerksam, die ein eingehendes Rezept gleichfalls empfehlend anpries.

Die veröffentlichten Vorkäufe erhielten merkwürdigerweise ohne Namensnennung ihrer Finder; auch hören sich manche der so zahlreichen Bünde etwas felsam an, aber sie wurden, wenn auch nicht allgemein, so doch zweifellos oft genug befolgt, um so mehr, als sie augenscheinlich meist von erfahrenen Fachleuten herrührten. So schlug ein Landwirt vor, Getreidevorräte, um sie vor der

feindlichen „rohen Soldateska“ zu sichern, in großen unterirdischen und womöglich vom Keller ausgehenden Gruben aufzubewahren und dem Vieh das Maul mit Seife zu bestreichen, was dem Feinde eine Viehfleude vorzuziehen sollte. Sehr vernünftig klingt dagegen der Hinweis auf eine ausgedehnte Pflanzenerziehung, den der leider wieder unbekannt Verfasser mit den folgenden schönen Worten einleitet: „Wir haben nicht nötig zu fremden, außerordentlichen und ungeordneten Nahrungsmitteln so viele nachhafte und gesunde Kräfte mitgeteilt, daß, wenn nur einmal der Frühling und das Gras erreicht wird, niemand so leicht von der Hungers-Noth Gefahr läuft, wenn er nur die Augen aufhört und sammeln will.“

Es wird denn auch eine Umengung von Pflanzenerziehung nebst zahlreichen Anweisungen, aus Gemäse herzustellen zu können. Es werden Ratschläge veröffentlicht, die auf Mäßigkeit hinstellen, und die so klug klingen, als hätte sie einer unserer modernen Hygieniker aufgestellt, und doch liegen fast 150 Jahre zwischen damals und heute. Und auf eine bessere Ausnutzung des Tierreichs wird das Volk aufmerksam gemacht, manches bestehende Vorurteil soll bekämpft werden, natürlich nur für Fälle der Not; aber hier tut ein freundlicher Ratgeber doch etwas zuviel des Guten. Wenigstens dürfte es kaum viele Leute gegeben haben, die sich seiner eifrigen Propaganda für gebratene Gensprechen angeschlossen oder den ebenfalls von ihm empfohlenen Versuch mit der Röstung von Weizen angeheißelt haben, die er nach römischem Muster dringend anriet. Unter den vielen, wenn auch nur zum Teil ausgeführten Einrichtungen und Vorkäufen ist indes so viel Gutes und Vernünftiges, daß wir auf die Kriegskochkunst unserer Vorkäufe wahrhaftig auch heute noch stolz sein dürfen.

Allerlei.

Im Café Floca in Saloniki. Das Café Floca in Saloniki, das sich in Friedenszeiten von ähnlichen Lokalen der Stadt durch nichts unterscheidet, ist heute eine Lebenswirdigkeit von Saloniki und der Brennpunkt seines gesellschaftlichen Lebens geworden. Wer heute nach der Stadt kommt und einen bekannten Offizier aufsuchen will, den nachmittags zwischen 4 und 8 zur französischen Stunde des „Aperitif“ und der englischen Stunde des „Five o'clock“ hier zu finden. „Denn das Café Floca“, plaudert der Salonikier Berichterstatter der „Times“ ist der Treffpunkt der Offiziere der hier vereinten verbündeten Armeen. Die Offiziere, die in den Verwaltungsbüros sitzen, diejenigen, die von draußen herkommen, um ein Stück Stoff zum Mägen ihrer zerliefenen Zelte zu kaufen, die Stabsoffiziere vom Hauptquartier, Majoratleutnants und Marineoffiziere, sie alle versetzen nicht, das Café Floca aufzusuchen, bei Tee und Kuchen die Lage zu erörtern und sich etwas gesellschaftliche Zerstreung vorzutun. In einer europäischen Hauptstadt würde das hier so beliebte Café freilich nicht eben eine vorteilhafte Rolle spielen. Innen ist es düster, schmuggig und wenig geeignet, den Besündern Appetit zu geben. Sein Eingang ist von einer leichten Vorde unverschiedenen Ranges umlagert, die das Unmögliche möglich machen, um einem ein lokales Kurblatt in die Hand zu drücken oder dem Eintretenden für den dreifachen Preis, den sie kostet, eine drei Wochen alte Zornauer Zeitung anzudrehen. Die arbeitslosen Kellner, die mürrisch und gelangweilt dreinschauen, entschließen sich erst zu langamer Bewegung in der Richtung nach dem Bedienungstisch, wenn dieser durch lautes Handklatschen seinem Willen energischen Ausdruck gibt. Aber in Saloniki ist man heutzutage schon froh, wenn man im Café Floca einen Stuhlplatz bekommt. Während die Offiziere in Saloniki mit Tee und mikroscopisch kleinen Kuchen für 30 Pfennig das Stück eine schwache Pflanzenerziehung zivilisation verschaffen, verlangen die Mannschaften den gleichen Zweck beim Besuch der Kasse. Im Interesse des Geschäfts sind die Leiter dieser Kassenstellen mit Fleiß bemüht, ihre Programme dem Verständnis ihrer vielsprachigen Besüchler anzupassen. Der Originaltext, der an der Spitze des Programms steht, bringt die Erklärung des gegebenen Stüdes in griechischer Sprache. Darunter steht die Uebersetzung in spannolisch, d. h. in einem Spanisch, das in hebräischer Buchstaben gedruckt ist, wahrscheinlich in der Absicht, die Letztere leichter zu machen. Wendet man die Seite, so kann man den Text in französischer Sprache lesen; die letzte Seite wiederholt sich dann in englischer Uebersetzung. Als ich das Theater besuchte, gab man „Hern von den Augen, nahe dem Herzen. Ein wundervolles Drama in drei Akten nach F. Maels Roman bearbeitet.“

Während hier von einer Unterhaltung schon aus sprachlichen Gründen zwischen englischen und französischen Soldaten nicht die Rede sein kann, bemühen sich die Offiziere im Café Floca, eine Unterhaltung in Gang zu bringen. Jeder spricht den andern in seiner eigenen Sprache an und bemüht sich durch lautes Sprechen, Wortwiederholungen, und langsame Artikulation einen Erfolg für den fehlenden Wortschatz zu bieten. Da aber die beiden Sprachen gemeinsame Worte meist nur in den Städtenamen haben, so kommt es ganz von selbst, daß die Unterhaltung sich in der Hauptsache um geographische Dinge dreht. Ich habe hier als Beispiel dieser geographischen Alltagsgespräche die Unterhaltung zwischen einem Franzosen und Engländer wieder, deren Ohrensprache ich im Café Floca war.

Franzose: „Sie sind durch Marjeille gekommen? Kennen Sie Marjeille? Marjeille, metzisch.“

Engländer: „D, Marjeille, vos. Ja, Marjeille, natürlich. Gut, Marjeille. (Pause.) Wo kommen von Roung. Sie verstehen, Roung. Ich meine, wir kommen aus Roung, verstehen Sie?“

Franzose: „Aber selbstverständlich. Sie meinen Rouen. Praktische Stadt. Was denken Sie aber von Saloniki? Verstehen Sie? Salonique!“

Engländer: „Ah, Sie meinen Saloniki. Diercaul. Nicht gut, Saloniki. Gut nicht.“